

Viel Scheinheiligkeit

Der Fall Angerer brachte erneut den Sportarzt Spannbauer ins Zwielficht – und mit ihm die deutsche Biathlonszene.

Der Olympiasieger von 1984 und Weltmeisterschaftszweite von 1986 blies Trübsal. „Mein guter Name ist sicher kaputt“, sinnierte Peter Angerer, 27, im Deutschen Fernsehen. „Ich mag nicht mehr.“

Am Tag zuvor, dem 28. August, hatte der Internationale Biathlonverband dem blonden, blauäugigen Modellathleten aus Oberbayern sowie seinem Gefährten in der Staffel Franz Wudy die bei den Weltmeisterschaften im Februar dieses Jahres in Oslo errungenen Medaillen wegen nachgewiesenen Dopings aberkannt – beide hatten ein Mittel geschluckt, in dem sich das verbotene lei-



Mannschaftsarzt Spannbauer, Patient Angerer: „Diktat der Dopingstellen“



Dopingsünder Angerer
Alleinverschulden des Arztes?

leistungsfördernde Hormon Testosteron befand.

Gesperrt wurden beide Sportler nur bis zum 31. Januar 1987. Die Strafe sei so mild ausgefallen, weil, so Verbandspräsident Sven Thofelt, „die Überzeugung vorherrschte, daß die Aktiven nicht wissenschaftlich gehandelt haben“.

Diese Meinung teilt auch Dopingexperte Professor Manfred Donike aus Köln: „Auf jeden Fall liegt bei Angerer und Wudy ein Alleinverschulden des Arztes vor.“

Mannschaftsarzt der deutschen Biathleten bei der WM in Oslo war Erich Spannbauer, während seiner langen Karriere als Sportmediziner – unter anderem für die deutschen Ringer und den FC

Bayern München – immer wieder als „Spritzenpapst“ bezeichnet. Er ließ Angerer und Wudy – so der Dopingbefund – kurz vor den Wettkämpfen nachgewiesene 0,6 Milligramm Testosteron einnehmen, ohne deren Wissen, wie Angerer beteuert.

Der Mann, der mit einer kurzen Unterbrechung seit fast 15 Jahren die Biathleten betreute, streitet nicht ab, Testosteron anzuwenden. Er hält das Hormon für „unschädlich“, seine Klassifizierung als verbotenes Dopingmittel, das aggressiv machen und Sterilität sowie erhöhtes Herzinfarktrisiko hervorrufen könne, für „ein Diktat der Dopingstellen, die ja nichts tun außer Urin kochen“.

Im Gegensatz zu der vom Deutschen Skiverband (DSV) publizierten Stellungnahme habe er Angerer und Wudy nicht gegen eine Erkältung, sondern gegen ein „Leistungstal“ behandelt, wohl wissend, womit. Spannbauer: „Auf der uns zugänglichen Liste unerlaubter Substanzen war Testosteron nicht aufgeführt. Und wenn etwas nicht auf der Liste steht, aber dem Athleten nützt, dann geb' ich das auch.“

Nach Auskunft des DSV ist Testosteron seit 1982 als verbotene Substanz gebannt. Dann habe, so Spannbauer, „uns wohl nicht die allerneueste Liste“ vorgelegen.

Hinter dem Rücken der Athleten und Funktionäre aber will er nicht gehandelt haben. „Viel Scheinheiligkeit“ prägte die Diskussion über den Fall Angerer, erklärte er, „Athletenbetreuung, das ist

doch Teamwork, dazu gehören die Trainer, der Arzt und die Aktiven selbst“. Und die Athleten, das räumt auch DSV-Sportdirektor Helmut Weinbuch ein, „erwarten vom medizinischen Betreuer, daß er im Bereich des Möglichen bis zum Rand hin experimentiert“.

Die Experimente von „Spanni“, so des Doktors saloppe Anrede im Biathletenkreis, schienen Angerer und Co. jahrelang durchaus zu behagen. Mindestens alle vierzehn Tage fuhren sie in die vom Biathlonzentrum Ruhpolding über 100 Kilometer entfernte Spannbauer-Praxis, erst nach München, später nach Schabegg, dem Alterssitz des 61jährigen Doktors.

Dort lagen im Behandlungsraum auf dem Tisch eine Spritze oder, sauber aufgereiht, ein paar Pillen, nie aber etikettierte Arzneifläschchen oder -dosen. Ex-Kadermitglied Florian Hüttner: „Auf meine Frage, was denn das für eine Spritze sei, antwortete Dr. Spannbauer nur: ‚Das ist für die Kraft.‘“ Hüttner, der um seinen Platz im Kader fürchtete, verzichtete darauf, hartnäckig weiterzubohren.

Mannschaftskollege Walter Pichler hatte als einer der wenigen Top-Biathleten Spannbauers Dienste frühzeitig abgelehnt: „Mich hatten 1980 ältere Aktive darauf hingewiesen, daß beim Spanni nicht alles sauber zugeht.“ Pichler ließ sich von dem Ruhpoldinger Sportarzt Günther Pfeifer medizinisch betreuen, stellte aber schnell fest, daß „die Spannbauer-Leute das Training viel besser verdauten als ich“.

Als Spannbauer 1983 wegen eines Herzinfarktes seine Aufgabe als Mannschaftsarzt nicht mehr erfüllen konnte, holte der Skiverband Pfeifer. Der schlug anlässlich der Qualifikationsrennen der

deutschen Biathleten für die Olympischen Spiele in Sarajevo eine Dopingkontrolle aller Anwärter für das Team vor. Aus „Kostengründen“ lehnte der DSV ab.

Ein halbes Jahr später wählten die Aktiven den Ruhpoldingler Arzt als Team-Doktor ab. Spannbauer war wieder genesen und erneut zu Rat und Tat bereit. Nur zwei Aktive sprachen sich gegen ihn aus. Peter Angerer damals: „Wir brauchen den Dr. Spannbauer.“

Nach dem Bekanntwerden der Dopingfälle Angerer und Wudy ging vergangene Woche durch die Presse, der DSV habe sich von seinem Mannschaftsarzt, den der Welt-Biathlonverband lebenslang für all seine Veranstaltungen sperrte, getrennt. Spannbauer hingegen: Der Kontakt sei nach wie vor gut, „wir telefonieren dauernd miteinander“.

FUSSBALL

Höllisches Spiel

Die französischen Profiklubs geraten immer mehr in Abhängigkeit von Politik und Wirtschaft.

Hohngeschrei schallte von den Betonrängen des mit nur etwa 7000 Zuschauern belegten 50 000-Sitze-Stadions „Parc des Princes“ in Paris. „Überbezahlt, überbezahlt“, schrien enttäuschte Fußballfans.

Der Spott galt Weltklassemannern wie dem für fünf Millionen Mark eingekauften Ex-Kölner Pierre Littbarski, dem mit 220 000 Mark Monatsgehalt (netto) höchstbezahlten Kicker Frankreichs, Luis Fernandez und dem für insgesamt 3,2 Millionen Dollar erstandenen Uruguayer Enzo Francescoli.

Die treten diese Saison für den Matra/Racing Club de Paris, doch die synthetische Elf aus teuren Legionären hängt vorerst am Tabellenende der ersten Division. „Millionen ausspucken bedeutet noch nicht, Elite zu haben“, spottete das Boulevardblatt „France-Soir“.

Dabei soll gerade Racing – Eigentum des Rüstungskonzerns Matra – den Aufbruch zu neuen Ufern im französischen Profifußball markieren: Erfolg durch Unterwerfung des Ballsports unter wirtschaftliche, gar weltanschauliche Spielregeln. Dafür sind Summen investiert worden, wie man es in Frankreich noch nie erlebt hat.

Drei Wirtschaftskapitäne, mit unterschiedlichen Anschauungen, aber gleichen Zielen, haben sich an die Spitze dieses Trends gesetzt. Der erste, Jean-Luc Lagardère, 58, hat eine Fußballmannschaft, Racing, in das industrielle Konzept seines Waffen- und Elektronikonzerns Matra integriert. Der zweite, das französische Medienphänomen Bernard Tapie, 41, erprobt an Olympique Marseille seine platten wirtschaftspolitischen Heilslehren. Der dritte, Modekö-

nig Daniel Hechter, 48, will mit Racing Straßburg regionale Entwicklungspolitik durchexerzieren.

Verirrungen in Frankreichs Fußball oder ein Schritt zu neuen Dimensionen? fragen sich Frankreichs Fußballfans irritiert. Denn der nationalen Begeisterung über die Fußball-Renaissance – Europameister und Olympiasieger 1984, Weltmeisterschaftsdritter 1986 – ist Unbehagen gefolgt.

Industriemanager geben jetzt den Ton im Fußballsport an. In der Saison 1986/87 machten sie Frankreich zum Land der zu Fabelpreisen eingekauften Legionäre.

Die mit insgesamt rund 200 Millionen Franc verschuldeten 20 Klubs der ersten

mierminister und Bürgermeister von Paris, Jacques Chirac, bewilligte dem Landesmeister Paris St. Germain 7 Millionen Franc Zuschuß und einen Kredit von 25 Millionen. Der Präsident der Nationalversammlung und Bürgermeister von Bordeaux, Jacques Chaban-Delmas, überwies seinen Girondins gar 28 städtische Millionen.

„Das ist kein Sponsorentum mehr, es ist eine rasant wachsende Abhängigkeit des Fußballs von Leuten mit politischen und wirtschaftlichen Zielen“, klagt ein hoher Pariser Fußballfunktionär.

Bahnbrechend wirkt dabei das Trio Lagardère-Tapie-Hechter. Die sind zwar nebenher auch Fußballnarren, aber



Legionäre Förster, Littbarski: „Überbezahlt, überbezahlt“

Division – Zuschauer-Schnitt 1985: nur 10 000 pro Spiel – transferierten die Rekordzahl von 134 Spielern.

Sie kauften für manchmal achtstellige Franc-Beträge nicht weniger als 33 Weltstars aus dem Ausland ein, aus der Bundesrepublik, aus Jugoslawien, aus Skandinavien und Südamerika. Das Magazin „L'Express“: „Ein höllisches Spiel.“

So mußten auch andere Firmen und die Städte für ihre Klubs zum höheren Ruhm von Marken und Politikern tiefer denn je in die Kassen greifen. Damit beschleunigten sie die Abhängigkeit der Vereine. Sochaux wird vom Autohersteller Peugeot ausgehalten. Brest erhielt als Geschenk des Warenhauskönigs Edouard Leclerc den argentinischen Weltmeister José Luis Brown sowie Julio César, einen der Stars im WM-Team der Brasilianer.

AS Monaco wird immer fürstlicher bestückt vom reichen Rainier. Der Pre-

sie sehen die Teams als industrielle Labors.

„Gewinnen – in den Laboratorien, den Stadien, den Fabriken“ und „das Sportmodell ist der Erfolgsschlüssel für Firmengruppen“, waren die erklärten Fußball-Devisen von Jean-Luc Lagardère, als er Matra den Racing Club einverleibte. Er ist einer der bedeutendsten französischen Industrieführer, Präsident nicht nur von Matra (15 Milliarden Franc Jahresumsatz), sondern auch des Mediengiganten Hachette und des Rundfunksenders Europe 1 (zwölf Milliarden). Der Klub wurde Teil des Rüstungskonzerns, er soll ihm zu einem friedlicheren Image verhelfen.

Doch obwohl sieben Teilnehmer der WM von Mexiko mitspielen, waren die Matra-Kicker bisher so schwach, daß Lagardère ihnen vorige Woche drohte, sein Konzern werde das Team fallenlassen, wenn es absteige: Unrentable Produktionsstätten – für Raketen oder Fußballruhm – werden stillgelegt. Drohende